

Drei Vorwürfe werden gegen Mel Gibsons Film ‚Die Passion Christi‘ erhoben: Er verfehle die Botschaft der Passionsgeschichte, er sei judenfeindlich und er verherrliche die Gewalt.

Der erste Vorwurf ist nicht unbegründet, aber bei ihm sitzt Gibsons Film mit allen Bildmedien im gleichen Boot. Die biblische Theologie ist, angefangen vom Schöpfungswort Gottes bis hin zu dem Wort, das Joh 1,14 zufolge Fleisch wurde, ausschließlich Worttheologie. Das Bilderverbot im Alten Testament und die Bilderstreitigkeiten im Verlauf der Kirchengeschichte erinnern daran, dass sich das Medium ‚Wort‘ deshalb auszeichnet, weil es die Gedanken ungleich differenzierter, umfassender und vielschichtiger ausdrücken kann als es das plakative Bild, bei aller Prägnanz im einzelnen, zu tun imstande ist. Wer das ‚Wort‘ mitbringt, wird in Gibsons Film manches verstehen, der Film selbst aber gibt nichts von dem zu verstehen, was er abbildet.

Der Vorwurf der Judenfeindschaft, oft fälschlicherweise und anachronistisch als Antisemitismus bezeichnet, trifft weniger Mel Gibson als vielmehr die Evangelien selbst, die er sich für seinen Film zur Vorlage genommen hat. Auf Recht und Unrecht dieses Vorwurfs ist hier nicht erneut einzugehen; man vergleiche dazu das Feuilleton von DIE ZEIT Nr. 10 vom 26.2.2004, Seite 42.

Wie steht es aber mit dem Vorwurf der Gewaltverherrlichung, nicht selten zum Vorwurf des Sadismus oder der Gewaltpornographie gesteigert? Diesem Vorwurf liegt die Tatsache zugrunde, dass die Kreuzesstrafe, die für Unfreie und Provinzbewohner üblich, für römische Bürger aber verboten war, mit besonders qualvollen Leiden verbunden gewesen ist. Der Totenkampf konnte Tage dauern. Gibson beruft sich darauf, dass er auch insofern einfach der biblischen Passionserzählung folgt. Damit hat er aber nur auf den ersten Blick Recht.

Es ist nämlich zu bedenken, dass die Evangelisten die besonderen Qualen des Kreuzestodes nie zu einem eigenen Thema machen. Zwischen Kreuzigung und Tod liegen nur sechs Stunden, und der Gekreuzigte kommuniziert mit den ihn umgebenden Menschen in gewöhnlicher Weise. Es ist Jesu Tod selbst und als solcher, der theologisch bedeutungsvoll ist. ‚Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode‘, heißt es in einem urchristlichen Hymnus, den der Apostel Paulus zitiert (Phil 2,8), und wenn er dem hinzufügt: ‚Ja, bis zum Tode am Kreuz‘, so blickt er nicht auf die besondere Grausamkeit des Todes am Kreuz, sondern auf dessen Schimpflichkeit und Banalität, die jede Heroisierung dieses Todes ausschließt. Jesus stirbt *unseren* Tod, den alltäglichen Tod eines Menschen; er wird in allem den Menschen gleich. Um diese Aussage geht es in dem ‚gekreuzigt, gestorben und begraben‘ des apostolischen Glaubensbekenntnisses: Jeder Mensch darf auch in der Tiefe des Todes der Nähe des barmherzigen Gottes gewiss sein. Und sofern der Tod als Gericht Gottes über das menschliche Wesen verstanden werden soll - ‚Der Tod ist der Sünde Sold‘ (Röm 6,23) -, gilt gleichermaßen, dass damit auf den Tod selbst, nicht aber auf einen besonders grausamen Tod und ungewöhnliche Qualen geblickt wird.

Sollte also z.B. Mel Gibson in seiner Darstellung der Passion Jesu den Realismus von Geißelung, Kreuzigung, Sterben und Tod deshalb auf die Spitze getrieben haben, weil, wie geäußert wurde Jesu Leiden größer, drastischer und blutiger sein musste als jedes menschenmögliche Leiden - Jesus stirbt ja bei Gibson gleichsam einen doppelten Tod, weil schon die dargestellte Grausamkeit der Geißelung eigentlich zum Tode hätte führen müssen -, so wird er damit den biblischen Berichten nicht gerecht. Und auch die zu Zeiten verbreitete Leidensmystik, die sich in die Betrachtung der Wunden Jesu versenkt, hat nur einen begrenzten Anhalt an der Passionserzählung.

Man muss in diesem Zusammenhang beachten, dass am Anfang der christlichen Lehrentwicklung nicht die Bedeutsamkeit des Todes Jesu, sondern die seiner Auferweckung stand. Mit anderen Worten: Die Christologie begegnet zeitlich vor der Soteriologie, die Aussagen zur Person Jesu vor denen zu seinem Werk. Am Anfang der Entwicklung stand nämlich das Bekenntnis, dass Gott den gekreuzigten Jesus durch seine Auferweckung von den Toten zum

‚Messias‘ und ‚Kyrios‘ eingesetzt bzw. zu seinem ‚Sohn‘ adoptiert hat. Erst dies Bekenntnis erweckte die Frage, warum der solcherart Erhöhte den Tod am Kreuz hatte leiden müssen. Auf diese Frage gibt die Urchristenheit eine einmütige Antwort: Christus ist ‚für uns‘ bzw. ‚für alle Menschen‘ gestorben. Sein Tod ist ein heilvoller, erlösender, rettender Tod, ein Erweis der Liebe Gottes. Diese einmütige Antwort wird freilich unterschiedlich ausgeführt, und zwar in solcher Weise, dass die einzelnen Ausführungen sich in der Regel an vorgegebene und verbreitete soteriologische Schemata der Zeitgenossen anschließen, ohne dabei ein eigenständiges ‚System‘ zu entfalten, wie es in späterer Dogmatik der Fall gewesen ist. Ein solches Schema ist z.B. das der stellvertretenden Sühne, mit der Jesus in seinem Tod die Sündenschuld der Menschen getilgt hat, ein Motiv, das sich an den antiken Opferkult anschließt und im Mittelalter durch Anselm von Canterbury mit Hilfe juristischen Kategorien zu einer höchst problematischen, bis heute aber einflussreichen Sühnethorie ausgebaut wurde. Daneben begegnet im Anschluss an alttestamentliche Gedanken beispielsweise die Vorstellung des Bundesopfers, mit dem der *neue Bund* Gottes mit den Menschen besiegelt wurde. Apokalyptischem Denken nahe steht die mythische Erklärung, der Tod Jesu sei ein an den Satan bezahltes Lösegeld, um die Menschen aus dessen Macht loszukaufen. Paulus bevorzugt den an die Mysterienfrömmigkeit anlehnten Gedanken, dass der Glaubende seinen alten Menschen mit Jesus in den Tod gibt, damit er als neuer Mensch sein Leben aus Gott hat. Einer anderen hellenistischen Religiosität gehört die Vorstellung an, Gott habe sich in Jesus zu den Menschen *erniedrigt*, um ihnen seine Barmherzigkeit zu erzeugen, wobei Jesu Tod der extreme Erweis dieser Erniedrigung ist. In diesem Zusammenhang kann dann auch der aus dem Völkerrecht stammende Begriff der ‚Versöhnung‘ begegnen: Der sich bis in den Tod zum Menschen erniedrigende Gott überwindet von sich aus die Kluft, die der sündige Mensch zwischen ihm und sich aufgerichtet hat. In keinem dieser Schemata spielt die besondere Grausamkeit des Todes Jesu irgendeine Rolle.

Das gilt ebenso für die gegenüber solchen Bekenntnisaussagen sekundären Passionserzählungen der Evangelisten, in denen das ‚für uns‘ des Todes Jesus stets vorausgesetzt ist, ohne jemals in eine abstrakte Theorie gepresst zu werden. Für diese Berichte bildet der für ihre Zeit gewöhnliche Vorgang des Gerichtsverfahrens und der Hinrichtung nur den Rahmen, in dem sie ihre spezifischen Hinsichten auf das Geschehen ausbilden. Bei diesen Hinsichten handelt es sich nicht nur um die Verlagerung der Schuld an Jesu Tod von den Römern auf die jüdischen Autoritäten, die bei Matthäus im Vordergrund steht, also um die erwähnte Judenfeindschaft.

Die älteste Passionsdarstellung, wie wir sie im Markusevangelium lesen, legte z.B. besonders Gewicht darauf, eine urchristliche Bekenntnisaussage erzählend zu illustrieren, die Paulus in 1Kor 15,3 zitiert, nämlich ‚*dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift*‘. Dieses Bekenntnis verbindet das zentrale Heilsgeschehen des Neuen Testaments mit der Heilserwartung des Alten, um unter den jüdischen und heidnischen (‚gottesfürchtigen‘) Angehörigen der Synagoge geneigte Ohren zu finden. Mit Ps 22,2 betet Jesus: ‚*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.*‘ Was in Ps. 22,8 beklagt wird, geschieht unter Jesu Kreuz: ‚*Alle, die mich sehen, verspotten mich, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf*‘. Und die Spötter nehmen Ps 22,9 in den Mund: ‚*Er klage es dem Herrn, der helfe ihm heraus und errette ihn, hat er Gefallen an ihm*‘. Nach Ps 22,19 losten die Soldaten um Jesu Kleider. Jes 53 liegt nicht nur überhaupt der Passionserzählung zugrunde - ‚*Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt*‘ (Jes 53,5) -, sondern auch mit einzelnen Aussagen wie der, dass er den Verbrechern gleichgestellt wurde und für seine Peiniger gebeten hat (Jes 53,12)

Der Evangelist Lukas nimmt um die erste Jahrhundertwende solche Gedanken auf, schildert selbst aber vor allem die Passion Jesu als ein vorbildliches Martyrium, an dem sich die Märtyrer seiner Zeit ein Beispiel nehmen sollen. In die Szene von Jesu Gebet im Garten Gethsemane vor seiner Gefangennahme fügt Lukas ein: ‚*Und als er in Todesangst geriet, betete er*

*umso beharrlicher. Da wurde sein Schweiß wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen*' (Lk 22,44) - das ist die Situation des Märtyrers vor seiner Hinrichtung. Vor seinen Anklägern, dem Hohenrat der Juden, leugnet Jesus nicht, der Christus sein zu wollen, und gibt damit den wegen ihres Glaubens angeklagten Christen ein Beispiel mutigen Bekennens angesichts der auf solches Bekenntnis hin drohenden Todesstrafe. Nach seiner Kreuzigung bittet er für die Henker: *„Herr, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun“* (Lk 23,34). Und Jesus stirbt dem Bericht des Lukas zufolge mit den Worten: *„Vater, ich lege meinen Geist in deine Hände“* (Lk 23,46). Dass und wie die christlichen Märtyrer diesem Vorbild nachfolgen sollen, verdeutlicht Lukas nachdrücklich durch die Weise, wie er vom Tod des Stephanus berichtet, dem ersten Märtyrer, von dem wir erfahren. Auch Stephanus bekennt vor dem Hohenrat mutig seinen Glauben. Auch er bittet für seine Mörder: *„Herr, rechnen ihnen diese Sünde nicht an“* (Apg 7,60). Und der Sterbende betet ähnlich wie Jesus selbst: *„Herr Jesus, nimm meinen Geist auf“* (Apg 7,59).

Der Evangelist Johannes beschreibt die Passion Jesu unter anderem im Hinblick auf so genannte *Doketisten*. Der Doketismus geht von einem schroffen Leib-Seele-Dualismus aus: Die Seele ist göttlichen Ursprungs, der Leib aber eine Schöpfung der Dämonen. Darum bestreiten die *Doketen*, dass Jesus wirklich Mensch geworden und einen irdischen Leib besessen habe; er habe vielmehr in einem Scheinleib unter den Menschen gewelt. Dem widerspricht Johannes mit manchen Zügen seiner Passionserzählung. Ihm zufolge hat Pilatus Jesus, nachdem er blutig geschlagen und mit der Dornenkrone gekrönt worden war, dem Volk mit den Worten vorgeführt: *„Seht, welch ein Mensch“* (Joh 19,1-5), eine Demonstration der wahren Mensch- und Leiblichkeit Jesu. Weil die Doketen den alten Passionsbericht, wonach Simon von Kyrene an Jesu Stelle das Kreuz nach Golgatha getragen habe, damit erklärt hatten, dass ein Scheinleib das Kreuz nicht habe tragen können, korrigiert Johannes die Überlieferung und behauptet, Jesus selbst habe das Kreuz getragen (Joh 19,16-17). Und weil sich die Doketen auf den alten Bericht beriefen, dem zufolge der Gekreuzigte es abgelehnt habe, einen Betäubungstrank anzunehmen, berichtet Johannes auch hier und erzählt nicht nur, dass Jesus ausdrücklich gesagt habe, *„mich dürstet“*, sondern er berichtet auch, dass ihm ein Schwamm mit Essigwasser gereicht worden sei und er ‚leiblich‘ getrunken habe (Joh 19,28-30). Nach Jesu Tod sticht Johannes zufolge ein Soldat mit einem Speer in Jesu Seite, *„und sogleich kamen Blut und Wasser heraus“* (Joh 19,34-35) - eine Demonstration dessen, dass kein Scheinleib am Kreuz gehangen hat, sondern ein wirklicher Mensch gestorben war.

Bei allen diesen unterschiedlichen Hinsichten, von denen aus die Evangelisten ihren Bericht vom Leiden und Sterben Jesu im einzelnen gestalten, spielt die besondere Qual des Leidens und Sterbens Jesu am Kreuz ersichtlichermaßen keine Rolle. Da die Kreuzesstrafe häufig verhängt und immer öffentlich vollzogen wurde, setzen die Evangelisten bei ihren Lesern mit Recht eine Kenntnis des Strafvollzuges voraus, und sie sehen davon ab, diesem Rahmen ihrer Darstellung eine eigenständige Aufmerksamkeit zu widmen.

Diese Dezenz geht dem Film von Mel Gibson durchaus ab. Er folgt zwar der biblischen Darstellung, aber er ist nicht biblisch.